

Ulrich Engel OP

Orden und Ortskirchen im Konflikt

Plädoyer für einen kritischen Dialog

Einführung

Dem notwendigen *Dialog* zwischen Orden und Ortskirche gilt mein Interesse – obwohl das Wort „Wechselrede“, griechisch: διάλογος, Dialog, nicht ein einziges Mal im 2007 veröffentlichten Wort der deutschen Bischöfe über die Gemeinschaften des geweihten Lebens vorkommt.¹ (Ich komme weiter unten auf diesen bischöflichen Text zurück.)

Trotz des benannten Mangels vertraue ich auf den Dialog. Denn zumindest die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils habe ich auf meiner Seite. Sie spricht davon, dass die Kirche eine Sendung zum *Dialog* hat, die – „bei Anerkennung aller rechtmäßigen Verschiedenheit“ (GS 92) – „gegenseitige Hochachtung“ (ebd.) der beiden Gesprächspartner füreinander verlangt.

1 Vgl. Gemeinsam dem Evangelium dienen Die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche (Die deutschen Bischöfe Bd. 86), Bonn 2007, 45–52. In den am 14. 5. 1978 von der Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute zusammen mit der Kongregation für die Bischöfe veröffentlichten Leitlinien *Mutuae relationes* über „Die Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten in der Kirche“ findet sich der Dialog-Begriff immerhin noch vier Mal; vgl. die vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz hrsg. deutsche Übersetzung (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Bd. 8), Bonn 1978, Nrn. 38, 40, 48 u. Schluss.

Ähnlich basiert die mittelalterliche *disputatio*, wie sie Thomas von Aquin beispielsweise praktizierte, auf der Annahme, dass der jeweilige Opponent in einem gewissen Sinn immer *auch* Recht hat.² Es ist leicht, die Fehler des anderen zu identifizieren. Schwerer – vielleicht auch mutiger – ist es, unser Gegenüber als Lehrmeister oder Lehrmeisterin zu akzeptieren. Das Ringen im Dialog ist wie der Kampf des Jakob mit dem Engel (vgl. Gen 32,23–33): Man geht verwundet und gesegnet daraus hervor.³

Drei Aspekte meines Themas möchte ich näher beleuchten.⁴ Im ersten Punkt beziehe ich mich auf die Frage, wie Orden und Ortskirchen miteinander umgehen bzw. m. E. umgehen sollten; in diesem Sinne ist es mir um eine Hermeneutik des Dialogs zu tun (1). Die beiden weiteren Schritte wenden den Blick zuerst *ad intra*: auf unsere innerkirchlichen Konkurrenzen (2), und dann *ad extra*: auf unsere Sendung zu den Menschen und in die Welt (3).⁵

In allen drei Fällen werde ich mit einem *Tipp* zum besseren Gelingen eines kritischen Dialogs zwischen Orden und Ortskirche schließen.

- 2 Zur mittelalterlichen Gestalt der *disputatio* vgl. Otto Hermann Pesch, Thomas von Aquin. Grenze und Größe mittelalterlicher Theologie. Eine Einführung, Mainz 1988, 88–93
- 3 Hier wäre weiterzudenken mit Judith Butler, Gefährdetes Leben. Politische Essays. Aus dem Englischen von Karin Wördemann, Frankfurt a. M. 2012.
- 4 Vgl. auch eine frühere, skizzenhafte Version der hier präsentierten Ausarbeitung: Ulrich Engel, Orden – eine vernachlässigte Ressource für die Kirchenentwicklung. Plädoyer für einen dreifachen Dialog, in: Lebendige Seelsorge 64 (2013), 80–84
- 5 Vgl. auch ders., „Wegen Umbau geschlossen“. Zum Ort der Orden in einer globalisierten Welt, in: Ordenskorrespondenz 48 (2007), 395–404.

1. Zur Hermeneutik: Dialog im Konflikt

2007 verabschiedeten die deutschen Bischöfe das schon erwähnte Wort „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ über die Gemeinschaften des geweihten Lebens in der Kirche.⁶ Unter Punkt 2.4 widmet es sich dem hier interessierenden Thema: „Die Institute des geweihten Lebens und die Ortskirche“⁷.

Bemerkenswert ist, dass die Verhältnisbestimmung zwischen Orden und Ortskirche erst im letzten Abschnitt des Papiers zur Sprache kommt. (Es folgt allein noch das buchstäblich „1-seitige“ Schlusswort.⁸) Ganz am Ende des Textes – also nach umfangreichen Ausführungen zur Verortung der Orden im Herzen der Kirche (Kap. 1), zu ihrem Dienst an der Heiligkeit des Gottesvolkes (Kap. 2.1), zu den Werken der Nächstenliebe und Bildung (Kap. 2.2) und zur Berufungspastoral (Kap. 2.3) – kommt man auf das Zueinander von Orden und Ortskirche zu sprechen. Und mehr noch für mein Thema von Interesse: Erst hier ist von den real existierenden Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit die Rede:

„Das Verhältnis zwischen den Orden und der Ortskirche gestaltet sich nicht immer einträchtig. Mangelnde Kenntnis von ortskirchlichen Notwendigkeiten einerseits und unzureichende Vertrautheit mit den Sorgen der Orden um ihre gegenwärtige Sendung andererseits können zu Missverständ-

6 Der folgende Abschnitt rekurriert auf ders., *Gemeinsam dem Evangelium dienen. Anmerkungen zum Dialog zwischen Orden und Ortskirche*, in: *Ordenskorrespondenz* 49 (2008), 259–265.

7 Vgl. *Gemeinsam dem Evangelium dienen*, a. a. O., 45–52.

8 Ebd., 53.

nissen und wechselseitigen Vorwürfen führen. Aktuelle Finanz- und Personalnöte bringen neue Problemstellungen hervor (...).“⁹

Nicht gesagt wird im Text, dass es sich bei einer ganzen Reihe von Konflikten um Machtfragen handelt. Mindestens vier dieser Machtkonflikte können benannt werden:

- Der erste betrifft die Verteilung der zur Verfügung stehenden monetären Ressourcen. Denn zu konstatieren haben wir eine dem deutschen Kirchensteuersystem geschuldete finanzielle Abhängigkeit der Orden von den Diözesen, partizipieren die Orden doch niemals direkt am Kirchensteueraufkommen, sondern nur indirekt, wenn sie den Bischöfen im Rahmen von sog. Gestellungsverträgen die Arbeitskraft ihrer Mitglieder zur Verfügung stellen.¹⁰
- Auch Spannungen im Bereich der Theologie, etwa dort, wo es zu Maßregelungen von Ordensleuten durch die zuständigen kirchlichen Autoritäten kommt, zeigen ein real existierendes Machtgefälle im Bereich des Ideologischen auf. Der lange und zermürbende, inzwischen beigelegte Konflikt zwischen der US-amerikanischen Ordensoberinnenkonferenz *Leadership Conference of Women Religious (LCWR)* und dem Vatikan (in Gang gebracht durch einige Mitglieder der US-amerikanischen Bischofskonferenz) dürfte in jüngerer Vergangenheit

⁹ Ebd., 45.

¹⁰ Vgl. umfassender Manfred Kollig, Ordensleute im Dienst einer Diözese. Destruktive oder konstruktive Spannung, in: Ordenskorrrespondenz 55 (2014), 313–322.

heit den bekanntesten Fall eines solchen Machtkonflikts im Bereich der Theologie darstellen.¹¹

- Ein wiederum anderes machtvolleres Konfliktfeld markiert die kirchenrechtliche Abhängigkeit (vornehmlich) klösterlicher Frauengemeinschaften bischöflichen Rechts von den Diözesen. Diese Abhängigkeit beschränkt zumeist die finanzielle Autonomie der Ordensfrauen und unterstellt die Wahl ihrer Höheren Oberinnen der Aufsicht der Bischöfe. Dass diese Abhängigkeitsform vor allem Frauenorden betrifft, macht hinter der vordergründigen juristischen Ebene des Problems auf das (trotz mancher positiver Anstrengungen der kirchlichen Verantwortungsträger, die zu würdigen sind, letztendlich immer noch) typisch-genderspezifische Machtgefälle im Bereich des Katholischen aufmerksam.¹²
- Das konfliktive Potential, das in der Einbindung von Ordensgemeinschaften oder einzelner Ordensfrauen und -männer in neu geschaffene diözesane Administrationsstrukturen steckt, wird ob seiner machtpolitischen Implikationen wohl erst mit der Zeit auszuloten sein.¹³

11 Vgl. Aurica Nutt, „Ein gewisser feministischer Geist“. Hintergründe zur Apostolischen Visitation von Frauenorden in den USA, in: Herder Korrespondenz 64 (2010), 575–579; Ferdinand Oertel, US-Ordensfrauen: Konflikt mit Glaubenskongregation beigelegt?, in: Herder Korrespondenz 69 (2015), 281–283

12 Vgl. grundsätzlich dazu: Deutsche Bischofskonferenz (Hg.), Geschlechtersensibel: Gender katholisch gelesen, unter: http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diver-se_downloads/pres_sc_2015/2015-187a-Flyer-Gender.pdf [Aufruf: 29. 11. 2015]. Auffällig ist allerdings, dass der Flyer die genderspezifische Situation in den bzw. der Ordensgemeinschaften unerwähnt lässt.

13 Vgl. dazu Markus Warode, Bernd Schmies, Thomas M. Schimmel (Hg.), Veränderungen als Chance begreifen. Fusionsprozesse in Orden, Kirche und Gesellschaft (Bd. 2: Erfahrungsberichte aus Orden und Kirche), Münster 2013.

Gerade weil diese und andere Spannungen bestehen und machtvoll wirken, dürften die real existierenden Konflikte nicht ans Ende eines solch wichtigen Textes wie „Gemeinsam dem Evangelium dienen“ verbannt, gleichsam versteckt werden. Vielmehr täten wir, die kirchlichen Akteure auf beiden Seiten, grundsätzlich gut daran, die Spannungen offener und offensiver zu behandeln. Denn neu sind sie allemal nicht! Zwei Beispiele:

- Auf der Synode von Ephesus 449 – man stritt über die monophysitische Christologie – kam es zu tumultartigen Szenen. Um die eigene Position gegen die päpstlichen Legaten durchzusetzen, ließ der Patriarch von Alexandria die Türen der Marienkirche öffnen, woraufhin eine Horde von 300 Mönchen in die Synodenaula strömte und die etwa 150 bischöflichen Gegner des Patriarchen verprügelte.¹⁴ Als Papst Leo von den Vorgängen erfuhr, war er *not amused* und bezeichnete die Synode von Ephesus als „latrocinium“¹⁵, d. h. Räubersynode. Unter diesem Namen ist sie in die Geschichte eingegangen und wird deshalb bis heute in der Reihe der ökumenischen Konzilien nicht mitgezählt.
- Ein zweites Beispiel: „Als die Dominikaner im 13. Jahrhundert an die Universität von Paris kamen, mussten Truppen gerufen werden, um sie vor dem Diözesanklerus zu schützen!“¹⁶ Das ist natürlich die Geschichtsschrei-

14 Acta conciliorum oecumenicorum (hg. von Eduard Schwartz), II, 1, i (75). Das Wissen um diese altkirchliche Auseinandersetzung verdanke ich meiner Kollegin an der PTH Münster, Prof. em. Dr. Barbara von Stritzky.

15 Ebd., II, 4, Ep 95 (51).

16 Timothy Radcliffe, *Dialog und Communio*. Aus dem Englischen von Michael Lauble, in: ders., *Gemeinschaft im Dialog*. Ermittlung zum Ordensleben, hrsg. von Thomas Eggensperger und Ulrich

bung der Predigerbrüder! Wie sich derselbe Sachverhalt aus der Perspektive der französischen Bistumspriester liest, sei dahingestellt ... Auf jeden Fall aber ging es auch damals schon im Wesentlichen um die für beide Seiten überlebenswichtige Frage des Zugriffs auf die Kollekten.¹⁷

Meines Erachtens gilt es herauszufinden und dann daran zu arbeiten, wie wir – Ordensleute auf der einen und Bischöfe als Repräsentanten der Ortskirchen auf der anderen Seite – die Momente der Spannung fruchtbar(er) leben könnten, nämlich als Teil unseres gemeinsamen Weges zum Gottesreich, als Aufbau des Leibes Christi und nicht seiner Zerstörung. Ich erinnere in paradigmatischer Absicht an zwei positive Ansätze:

- In ihren schon 1978 veröffentlichten Leitlinien „Mutuae relationes“ über die Beziehungen zwischen Bischöfen und Ordensleuten in der Kirche stellen die Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute und die Kongregation für die Bischöfe fest: „Der Dialog und die Zusammenarbeit haben schon auf verschiedenen Ebenen begonnen; sie müssen aber zweifellos weiter entwickelt werden, um noch mehr Früchte zu tragen.“¹⁸

Engel (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 2), Leipzig 2001, 61–64, hier 61 f.

¹⁷ Vgl. weiterführend Ulrich Horst, *Evangelische Armut und Kirche. Thomas von Aquin und die Armutskontroversen des 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens N. F. Bd. 1), Berlin 1992. In einer allgemeineren Perspektive s. auch Tiziano Rainer Peters, Walter Senner, *Bewahren und Bewahren. Historische und politische Theologie im Anschluss an Thomas von Aquin*, hg. von Thomas Eggenesperger, Ostfildern 2015.

¹⁸ *Kongregation für die Ordensleute und Säkularinstitute und Kongregation für die Bischöfe, „Mutuae relationes“*, a. a. O., Schluss

- Und in seinem 1996 publizierten nachsynodalen Apostolischen Schreiben „Vita Consecrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt forderte Papst Johannes Paul II. – im Wissen um die Schwierigkeiten und Konflikte – einen „beständigen, von der Liebe beseelten Dialog“¹⁹ zwischen Orden und Ortskirchen ein.

Nun ist nach Aussage des 1. Johannesbriefes *ein* wichtiges Kennzeichen der wahren Liebe, dass sie von Furcht heilt: „Die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“ (1 Joh 4,18). Andersherum: Furcht zersetzt jede *Communio*. Allzu oft, so meine Erfahrung, sind wir in der Kirche zu furchtsam, haben Angst voreinander. „Wer hat Angst vorm schwarzen Mann?“ hieß ein Spiel meiner Kindertage. Wer am schnellsten weglief, hatte die besten Karten in diesem Spiel. Mir scheint, dass wir Kirchenleute (und das sei ausdrücklich auch in Richtung der *Deutschen Ordensobernkongferenz* gesagt²⁰) oftmals sehr ähnlich funktionieren, wenn Auseinandersetzungen und Konflikte drohen: Wir laufen flugs weg ...

Eigentlich gibt es für solche Konfliktscheu gar keinen Grund, denn seit den Pfingsttagen sind der Kirche Spannungen wohlvertraut.²¹ Die Gemeinde von Jerusalem, die

19 Johannes Paul II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben „Vita Consecrata“ über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Bd 125), Bonn 1996, 60.

20 Vgl. dazu ausführlicher Ulrich Engel, Die stillgelegten Propheten. Die Krise der Orden und Aufbrüche an verborgenen „Anders-Orten“, in: Herder Korrespondenz 69 (2015), 65–70.

21 Zum Folgenden vgl. Timothy Radcliffe, Dialog und Communio, a.a. O., 62f.

nach Auskunft der Apostelgeschichte „ein Herz und eine Seele“ (Apg 4,32) war, rang doch auch um die Verteilung von Geldern und um die richtige Interpretation des Gesetzesgehorsams.

Das Mysterium unserer *Communio* im Geist, dessen sichtbares Zeichen die Hierarchie ist, bedeutet sicherlich nicht fugenlose Einhelligkeit. Vielmehr gilt, dass gerade Debatten und Argumente – auch kontroverse – Kennzeichen einer Kirche sind, die immerfort vom Geist erneuert wird. Eine uniforme Einmütigkeit dagegen wäre Zeichen tödlicher Geistlosigkeit.

→ In diesem Sinne lautet mein erster Dialog-Tipp: MUT ZUM STREIT!

2. Perspektive ad intra: Dialog in der Krise

Vor knapp 50 Jahren beschrieb der flämische Theologe Edward Schillebeeckx OP die Situation des Ordenslebens in Westeuropa so:

„Wenn ich boshaft sein wollte – oder müsste man es eher optimistisch nennen – dann würde ich sagen, daß im Augenblick an den Eingangstüren aller Klöster die Mitteilung angebracht ist: ‚Wegen Umbau geschlossen‘.“²²

22 Edward Schillebeeckx, Das Ordensleben in der Auseinandersetzung mit dem neuen Menschen- und Gottesbild. Aus dem Niederländischen von Michael Kratz, in: Ordenskorrespondenz 9 (1968), 105–134, hier 105. Im Original erschien der Text 1967.

Ein Vierteljahrhundert später antwortete Pater Schillebeeckx auf meine Frage nach dem Stand der klösterlichen Restaurierungsarbeiten: „Ein solcher Umbau ist unmöglich in einem Zeitraum von 30 oder 50 Jahren abzuschließen.“²³

Die Krisenphänomene, welche die Bauarbeiten damals nötig machten, haben sich inzwischen dramatisch verschärft. Die Zahlen sind bekanntermaßen schlecht und der langfristige Trend katastrophal. Betrachtet man die einschlägigen Statistiken zur Mitgliederentwicklung der Orden in Deutschland (Stand: 31. 12. 2014²⁴), dann wird deutlich, wie sehr diese unter personellen und in Folge davon auch unter ökonomischen Druck geraten sind:

- In den in der *Deutschen Ordensobernkonzferenz* (DOK) bundesweit zusammengeschlossenen Gemeinschaften leben ca. 4400 *Ordensmänner*. Im Vergleich zu 1977 (da erschien Metz' Buch „Zeit der Orden?“²⁵) haben die männlichen Ordensgemeinschaften einen Rückgang ihrer Mitgliederzahlen um über 50% zu verzeichnen. 55% der Ordensmänner sind älter als 65 Jahre. Mit etwa 3000 Patres stellen die Orden allerdings gut 20% aller Priester in Deutschland. Die Zahl der Novizen (64) ist

23 Ulrich Engel, Edward Schillebeeckx, Zur Zukunft des Ordenslebens in Europa. Ein Gespräch, in: Wort und Antwort 34 (1993), 157–163, hier 158.

24 Ausführlicheres Zahlenmaterial findet sich auf der Website www.orden.de: Deutsche Ordensobernkonzferenz (DOK), Statistische Daten Männer, unter <http://www.orden.de/presseraum/zahlen-fakten/statistik-maennerorden/> [Aufruf: 29. 11. 2015]; dies, Statistische Daten Frauenorden, unter: <http://www.orden.de/presseraum/zahlen-fakten/statistik-frauenorden/> [Aufruf: 29. 11. 2015].

25 Johann Baptist Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge. Freiburg i. Br. 1977.

im Vergleich zu 2012 (83) um etwa ein Viertel zurückgegangen.

- Dramatischer verläuft die Entwicklung bei den *Ordensfrauen*, deren Zahl traditionell um ein Vielfaches größer ist als die der Männer. Heute leben in Deutschland ca. 17 500 Ordensfrauen in 1430 klösterlichen Niederlassungen. 1965, am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils, waren es noch 100 000 Frauen. Ungefähr 85 % aller Schwestern in Deutschland sind über 65 Jahre alt. Innerhalb von weniger als 60 Jahren ist die Zahl der Novizinnen der kontemplativen und apostolischen Gemeinschaften um fast 98 % zurückgegangen: von 3500 im Jahr 1955 auf 70 im Jahr 2014.

Die Lage scheint hoffnungslos und die „Zeit der Orden“²⁶ vorbei. In dieser Situation geht es vielen Ordensmännern und -frauen wie Hiob, der auf dem Misthaufen saß und verkündete, dass sein Erlöser lebe (vgl. Ijob 19,25). Bloß, dass *wir* Ordensleute manchmal *nur* auf dem Misthaufen sitzen ...

Unsere Lebensform durchläuft aktuell unzweifelhaft eine Zeit der Krise, und das nicht bloß hinsichtlich der Nachwuchszahlen. M. E. ist das Wichtigste, diese Krise nicht zu fürchten.²⁷ Unsere Mission ist verwurzelt in der Teilhabe am Leben Christi, das von der Krise gezeichnet

26 Metz (ebd.) formulierte vor nunmehr fast 40 Jahren „noch mit einem besorgten, aber auch zuversichtlichen Fragezeichen“ (ders., *Timo Rainer Peters, Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*, Freiburg 1. Br. 1991, 7).

27 Zum Folgenden vgl. Timothy Radcliffe, *Freude und Frieden. Aus dem Englischen von Frank Peters*, in: *Kontakt. Freundesgabe der Dominikaner* 31 (2003), 51–57, bes. 51 f.

war. Beim Letzten Abendmahl erreichte diese Krise ihren Höhepunkt. Jesus hatte seine Jünger um sich versammelt, doch die Gemeinschaft stand kurz davor zu implodieren: Judas hatte seinen Herrn bereits verkauft, Petrus war im Begriff, ihn zu verleugnen, die meisten anderen Jünger sollten bald schon weggelaufen sein. Jesu Leben driftete auf Versagen und Niederlage zu. Doch genau in diesem Moment vollzog er die hoffnungsvollste aller Gesten: Er nahm Brot und reichte es seinen Jüngern: „Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ In dem Augenblick, in dem die Gemeinschaft in Stücke zu brechen drohte, verkündete er den Neuen Bund.

Jede Eucharistie, die wir feiern, inszeniert diese fortwährende und transzendierte Krise. Deshalb brauchen wir Krisen nicht zu fürchten! Die Kirche wurde in einer Krise geboren. Die Nachfolge Christi muss durch Krisen hindurchgehen. Timothy Radcliffe OP, von 1992 bis 2001 Ordensmeister der Dominikaner, hat es einmal – übrigens vor Franziskanern – so formuliert: „Krisen sind die Trittsteine des Reiches Gottes.“²⁸

In einem Dialog zwischen Orden und Ortskirche käme es m. E. entscheidend darauf an, die Krisen, die uns schüttern, offen und ehrlich zu thematisieren. Und niemand sage, dass sich allein die Orden in schwerer See befänden! Um aber über die je eigenen Krisen zu reden, bedarf es einer gehörigen Portion Demut, denn allzu gern nur markieren wir lieber den „starken Mann“. Wir haben tolle Selbstbilder und tragen sie demonstrativ vor uns her: hohe Dome und uralte Traditionen, bunte Gewänder und große Heilige, stolze Titel und privilegierende Exemtionen,

28 Ebd., 52.

römisches Eingeweihtsein und kritische Attitüden, volle Kassen und demonstrative Armut und manches andere mehr.

„Mein Haus, mein Auto, mein Pferd“, so textete einst ein kultiger Werbefilm der Sparkassen. Das Großmaul, das darin so ungeniert mit seinen Reichtümern auftrumpfte, entpuppte sich am Ende des TV-Spots als der totale Loser. Um solch einem blamablen Abgang vorzubeugen, wäre in Zeiten der Kirchen- und Ordenskrise – so mein Vorschlag – eine gute Portion selbstbildnerische Abrüstung angesagt: gerade auch im innerkirchlichen Kräftemessen. Zwar brauchen wir uns nicht kleiner machen, als wir wirklich sind, doch als muskelprotzende Prahlhänse müssen wir uns auch nicht gerade gerieren.

→ In diesem Sinne lautet mein zweiter Dialog-Tipp:
ENT-RÜSTET EUCH!

3. Perspektive ad extra: Dialog in Schwachheit

Wenn ich im dritten und letzten Teil nach dem Dialog von Orden und Ortskirche mit der Welt frage, dann bedarf dieser Dialog eines Ortes. Deshalb habe ich meine abschließenden Überlegungen in methodischer Hinsicht *topographisch* angelegt. Sie unterscheiden sich jedoch grundlegend von den mancherorts diskutierten Entwürfen einer „Topographie der Pastoral“²⁹, insofern es dort vorzugsweise um die räumliche

29 Vgl. z.B. Hildegund Keul, Das Evangelium verorten in pluralen Lebenswelten. Gravuren von Frauen in einer Topographie der Pastoral, in: Lebendige Seelsorge 57 (2006), 265–269. Weiter dazu siehe Paul Michael Zulehner, Kirche im Umbau. Für eine Erneuerung

Neuorganisation von XXL-Pfarreien und Megaseelsorgeeinheiten geht. Mir dagegen ist es im Anschluss an Christian Bauer um Konstellationen zu tun, die sich aus dem Zusammentreffen von *Kirche* und *Welt* ergeben.³⁰

Im *aggiornamento* des Zweiten Vatikanischen Konzils ist die Kirche – im wahrsten Sinne des Wortes – zur Welt gekommen. Das Konzil wurde zur Geburtsstunde für eine neue Rede von Gott und Mensch. Die zentrale Frage der Konzilsväter lautete so: Kirche, was sagst du von dir selbst im Angesicht einer krisenhaften Welt im Wandel? Um diese Frage beantworten zu können, muss unser kirchlicher Ort *nahe bei den Menschen* sein.³¹

Die *Historia Albigensis*, zu datieren an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert, berichtet von einer Begebenheit in Südfrankreich.³² Während die päpstlich bestellten Legaten mit ihrer Verkündigung gegen die damals grassierenden Irrlehren erfolglos blieben, überzeugte der Überlieferung nach die Predigt des hl. Dominikus und seines bischöflichen

im Geist des Evangeliums, in: Herder Korrespondenz 58 (2004), 119–124 (= kritische Perspektive); Manfred Entrich, Pastoral im Umbruch, in: Wort und Antwort 47 (2006), 49–51 (= spirituelle Perspektive)

30 Vgl. dazu Christian Bauer, Optionen des Konzils? Umriss einer konstellativen Hermeneutik des Zweiten Vatikanums, in: Zeitschrift für katholische Theologie 134 (2012), 141–162

31 Vgl. Leo Karrer, Orte der Kirche: die Menschen, in: Diakonia 37 (2006), 153–157

32 Vgl. Petri Vallum Sarnau Monacht, *Historia Albigensis*, hrsg. von Pascal Guébin und Ernest Lyon, Paris 1926. Neuerdings liegt auch eine Gesamtübersetzung vor: Pierre des Vaux-de-Cernay, Kreuzzug gegen die Albigenser. Die „Historia Albigensis“ (1212–1218). Aus dem Italienischen und hrsg. von Gerhard E. Sollbach, Darmstadt 2007. Zum Folgenden s. auch Ulrich Engel, Predigt „von unten“. Zum Charisma dominikanischer Spiritualität, in: Geist und Leben 79 (2006), 161–169.

Freundes Diego ob ihrer ganz neuen Art. Die entscheidende Innovation war die: Dominikus und Diego verzichteten auf das Pferd! Das Verkündigungsengagement der beiden gebärdete sich nicht mehr wie das der römischen Delegaten „vom hohen Ross herab“ – abgehoben, zwei Meter über dem Boden der Realitäten schwebend. Vielmehr stiegen Bischof Diego und Dominikus vom Rücken des Pferdes herab und nahmen die Welt nun von unten wahr. Ihr Ort war nahe bei den Menschen, auf Augenhöhe.

Mit Pierre Claverie OP kann dieser bevorzugte Ort der Kirche theologisch noch näher qualifiziert werden. Claverie, ein französischer Dominikaner, war Bischof von Oran in Algerien. Er wurde 1996 von Islamisten ermordet, weil er der Versuchung der Gewalt widerstand. Nur einige Wochen vor seinem Märtyrertod schrieb er:

„Die Kirche erfüllt ihre Berufung, wenn sie in den Brüchen [französisch: *ruptures*] gegenwärtig ist, die die Menschheit in ihrem Fleisch und ihrer Einheit kreuzigen. Jesus starb ausgestreckt zwischen Himmel und Erde, seine Arme ausgebreitet, um die Kinder Gottes einzusammeln, die von der Sünde zerstreut wurden, die sie trennt, sie isoliert und sie gegeneinander und gegen Gott aufbringt. Er stellte sich selbst auf die Bruchstellen, die diese Sünde hervorbringt. In Algerien stehen wir auf einem dieser seismischen Gräben, die die Welt durchziehen [...]. Und wir sind hier wahrhaft am rechten Ort, denn an diesem Ort kann man das Licht der Auferstehung erhaschen.“³³

33 Pierre Claverie, *Chrétiens en Algérie aujourd'hui* (conférence de Montpellier, inédit, février 1995), zit. nach Jean-Jacques Pérennès, Pierre Claverie. *Un Algérien par alliance* (L'histoire à vif), Paris 2000, 285 u. 301 [Einschub U. E.]. Zum Kontext vgl. Jean-Jacques

Im Sinne der Pastoralconstitution „Gaudium et spes“ verstehe ich solche ‚seismischen Gräben‘ als „Zeichen der Zeit“ (GS 4). Deshalb – hier schließe ich mich einer alten Forderung meines Lehrers Johann Baptist Metz an – ist es uns Ordenschristen nicht erlaubt, im gesellschaftspolitischen Abseits zu verharren.³⁴

Allzu oft jedoch machen wir in unseren pastoralen Unternehmungen missvergnügliche und deshalb entmutigende Erfahrungen. *Gott ist die Antwort*. Nur ... *Was war eigentlich die Frage?* „Die Vermittlung zwischen den herausfordernden Zeichen und der Antwort des Glaubens bleibt schwierig“³⁵, konstatierte Kardinal Karl Lehmann einmal zu Recht.

Was also tun? Ich orientiere mich an Paulus: „*Nahe ist dir das Wort, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen*“, heißt es in Röm 10, 8. Gemeint ist das Wort des Glaubens, das wir verkündigen. Der italienische Philosoph Giorgio Agamben hat darauf aufmerksam gemacht, dass *das griechische Wort εγγύς nahe* „etymologisch von einer Wurzel [stammt], die die *Leere der Hand* (...) bedeutet.“³⁶ Das Wort unserer

Pérennès, Pierre Claverie. Dominikaner und Bischof in Algerien
Mit einem Vorwort von Timothy Radcliffe. Aus dem Französischen
von Laurentius Höhn und Marcel Oswald unter Mitarbeit von
Ulrich Engel und Christian Babendreier (Dominikanische Quellen
und Zeugnisse Bd. 17), Leipzig 2014.

- 34 Johann Baptist Metz, *Zeit der Orden?*, a. a. O., 77. Vgl. dazu auch
Ulrich Engel, *Ort und Auftrag der Orden in der Gesellschaft heute*,
in: *Berufung und Sendung der Gemeinschaften des geweihten
Lebens in der Kirche heute. Arbeitshilfen zum Wort der deutschen
Bischöfe „Gemeinsam dem Evangelium dienen“*, hrsg. vom Sekretariat
der Deutschen Bischofskonferenz (Arbeitshilfen Bd. 211),
Bonn 2007, 33–46.
- 35 Karl Lehmann, *Die Flamme neu entfachen*, in: *Rheinischer Merkur*
vom 25. 1. 2007 (Nr. 4), 23.
- 36 Giorgio Agamben, *Die Zeit, die bleibt*. Ein Kommentar zum
Romerbrief. Aus dem Italienischen von Davide Giurato (Edition

Verkündigung ist also schwach im Sinne von „leer“; es ist darauf angewiesen, beschenkt zu werden.

Worte, vor allem aber auch *Symbole* und *Bilder*, können diese Leere, diese Schwäche repräsentieren – bisweilen äußerst machtvoll: Der Fall der Berliner Mauer war mehr als die Zerstörung einer physischen Barriere, sondern ist die geschichtsmächtige Symbolisierung von Freiheit überhaupt. Was es dazu brauchte, war Mut. Die Menschen, die 1989 in Leipzig und Berlin auf die Straßen gingen, mussten ihre Angst überwinden. Mutig sein heißt loslassen, *sich* loslassen, *sich selbst* verlassen – ohne zu wissen, was da kommen mag. Das gilt auch für alle Kirchenleute, gleich ob diözesan organisiert oder in geistlichen Gemeinschaften lebend. „Die Kirche darf nicht Angst haben, sich selbst zu verlassen oder sich selbst preiszugeben.“³⁷

Ein Beispiel eines schwachen prophetischen *Wortes*, das gleichwohl Macht zu entfalten in der Lage ist, sei noch angefügt: Am 11. November diesen Jahres meldeten sich 45 in Bayern ansässige (höhere) Ordensoberinnen und –oberen öffentlich zu Wort und forderten vom bayerischen Ministerpräsidenten „ein menschenfreundliches Engagement für Geflüchtete“³⁸ ein. Ein solches offenes, angstfreies Wort der politischen Kritik ist ‚nur‘ ein Wort und deshalb schwach. Insofern es jedoch vom Mut der

Suhrkamp Bd. 2453), Frankfurt a. M. 2006, 146 [Hervorhebung U.E.].

37 Karl Lehmann, *Die Flamme neu entfachen*, a. a. O., 23

38 Offener Brief (höherer) Ordensoberinnen und –oberer an Ministerpräsident Horst Seehofer für ein menschenfreundliches Engagement für Geflüchtete (11. 11. 2015), veröffentlicht von der Deutschen Ordensobernkonzferenz http://www.orden.de/dokumente/11_11_15_Offener_Brief_hoeherer_Ordensober_tinnen_an_MP_Seehofer.pdf [Aufruf: 29. 11. 2015]

Unterzeichner zeugt, kann es machtvoll in die Öffentlichkeit hineinwirken.³⁹

In diesem Sinne gilt: In der symbolischen Repräsentation unserer Schwäche könnte unsere (zukünftige⁴⁰) Stärke liegen – wenn, ja wenn wir nicht permanent unserer verlorenen volkskirchlichen Stärke nachtrauern würden. Da die Gefahr, in retromäßiger Nostalgie von den Realitäten dieser Welt abzuheben, das Volk Gottes insgesamt bedroht, könnten Orden und Ortskirchen *miteinander* wetteifern, wer denn zuerst um Gottes und der Menschen willen vom hohen Ross lässt – und damit dem jeweils anderen ein Beispiel in der Nachfolge des armen Jesus gibt. Papst Franziskus macht es vor. Bischöfe und Ordensleute könnten sich zu übertrumpfen suchen in der Ausformulierung und praktischen Erprobung einer „schwachen Theologie“⁴¹ und so letztlich gemeinsam Kunde geben vom kenotischen Gott:

„Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.“ (Phil 2,6–8)

→ In diesem Sinne lautet mein dritter Dialog-Tipp:
RUNTER VOM HOHEN ROSS!

39 Vgl. z B Daniela Kuhr, Martin Schneider, Klosteraufstand gegen Seehofer, in: Süddeutsche Zeitung vom 12. 11. 2015 (Nr. 261), 36

40 Zu dem hier nur angedeuteten Zukunftspotential des geweihten Lebens vgl. das Themenheft „Zeit der Orden? Postmodern reloaded“. Wort und Antwort 56 (2015), 49–96. Darüber hinaus siehe auch die übrigen Beiträge des vorliegenden Sammelbandes.

41 Vgl. dazu Ulrich Engel, Religion and Violence. Plea for a „weak“ theology *in tempore belli*, in: New Blackfriars 82 (2001), 558–560

Schluss

Ich schließe mit einem Zitat von Papst Franziskus, in dessen Person seit 182 Jahren zum ersten Mal wieder ein Ordensmann Bischof von Rom geworden ist. In einem im Sommer 2013 geführten Interview mit Antonio Spadaro SJ sagte Franziskus:

„Ordensleute sind Propheten. (...) Ein Ordensmann oder eine Ordensfrau darf nie auf Prophetie verzichten. Das bedeutet nicht, dass man sich gegen die hierarchische Seite der Kirche stellt (...).“ Allerdings, so Franziskus weiter: „Prophet zu sein bedeutet manchmal, laut zu sein (...). Die Prophetie macht Lärm, Krach – manche meinen ‚Zirkus‘.“⁴²

Von diesem Lärm und Krach wünsche ich mir von uns Ordensleuten mehr: außerhalb und innerhalb der Kirche.

42 Antonio Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus, hg. von Andreas R. Batlogg, Freiburg i. Br. 2013, 52 f